



Mössingen
Textildruckerei Pausa

Vielorts setzt der schleichende Niedergang des Textilgewerbes in Süddeutschland Baudenkmal frei, die nicht nur die Industriegeschichte, sondern auch die Geschichte der Industriearchitektur dokumentieren. In Mössingen auf der schwäbischen Alb bei Tübingen wurde noch zur aktiven Zeit der Buntweberei und Textildruckerei Pausa ein unter Denkmalschutz stehendes Gebäude des Architekten Manfred Lehbruck (1913–1992) zum Abriss freigegeben, um durch den Gewinn des Grundstückverkaufs die verkleinerte Firma vor dem Untergang zu retten. Nun, ein Jahr später, ist die Pausa trotz alledem Konkurs gegangen, und ein Projektentwickler versucht nach wie vor anstelle des Kulturdenkmals einen neuen Vollsortimentmarkt in bekannter Kommerzarchitektur mit 200 Parkplätzen zu realisieren. Das gesamte Gelände der Pausa Fabrik ist durch herausragende Industriearchitektur gekennzeichnet. Außer einer älteren Shed-Halle sind sämtliche Gebäude zwischen 1951 und 1960 von Manfred Lehbruck geplant worden. Der Sohn des Bildhauers Wilhelm Lehbruck, hatte vor dem Krieg am Bauhaus in Berlin bei Mies van der Rohe studiert und 1938 in Stuttgart bei Paul Bonatz diplomiert. Seine bedeutendsten Werke sind zweifelsohne die Museumsbauten. 1955–61 realisierte er nach einem Wettbewerb das erste Kulturzentrum im Nachkriegsdeutschland, das Reuchlinhaus Pforzheim. Das Wilhelm-Lehbruck-Museum in Duisburg (1964 und 1987), oder auch das Federsee-Museum in Bad Buchau (1968) besitzen heute noch architektonische Aktualität.

Die von der Öffentlichkeit lange Zeit wenig wahrgenommenen Pausa Textilwerke sind Beispiele der Industriearchitektur der Nachkriegszeit, die einen herausragenden Stellenwert besitzen und in Ihrer Gesamtheit als Denkmal eingestuft wurden. Nur sechs Jahre nach Kriegsende, 1951, entwarf Lehbruck ein Handdruckgebäude, das in Anlehnung an die klassische Moderne, den Heimatstil des Nationalsozialismus überwindet. Wie in vielen Bauten von August Perret, in dessen Atelier in Paris Lehbruck zwei Jahre gearbeitet hatte, werden mit einer Stahlbetonkonstruktion stützenfreie Räume konstruiert, die den 90 Meter langen Drucktischen ungehinderte Aufstellung bei guter natürlicher Belichtung gewährleisten. Außer dem Handdruckgebäude entstanden ein Kesselhaus mit anschließender Schlosserei und Kantine, eine Produktionshalle sowie ein Verwaltungsgebäude mit einem vorgestellten Treppenhaus, dessen Transparenz und Feingliedrigkeit für die 50er und beginnenden 60er Jahre kennzeichnend ist. Die Bauten sind samt Einrichtung aus der Entstehungszeit fast vollständig erhalten. Der Bauvorbescheid, der vorsieht, das Handdruckgebäude abzureißen, hat Rechtsgültigkeit bis 2005. Die Architektenkammer, die lokale Presse und viele fachkundige Bürger haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass das Ensemble erhalten werden kann, insbesondere, da das frühere Argument der Freigabe des denkmalgeschützten Baus zum Abriss zugunsten der Rettung der Gesamtfirma unter der geänderten Situation des Konkurses inhaltlich nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Vielleicht setzt sich auch in Mössingen die Erkenntnis durch, dass Architektur

Die Genehmigung für den Abriss eines Teils der Textilfabrik Pausa, für die Manfred Lehbruck in den 50er Jahren Gebäude errichtet hatte, wurde 2003 erteilt, um den Konkurs der Firma zu verhindern. Letzteres ist nicht gelungen. Dennoch soll anstelle des Handdruckgebäudes ein Einkaufszentrum entstehen. Eine Gruppe aus Architekten und Denkmalpflegern will dies verhindern. Denn eine Umnutzung der Hallen könnte die städtische Entwicklung auf weitaus höherem Niveau beeinflussen. Fotos: Frank Hovenbitzer, Lörrach



dieses Stellenwertes ein Standortvorteil innerhalb der Städtekonkurrenz der Erlebnisgesellschaft sein kann. Insofern hat Mössingen hier mehr zu verlieren als ein Kulturdenkmal: Es droht der Verlust eines potentiellen Kristallisationspunktes für die städtische Entwicklung. Bessere Beispiele finden sich gleich nebeneinander: Anfang 2004 wurde die Stadt Lörrach für ihre Stadtentwicklungsplanung rund um das von Wilhelm und Partner Architekten zum Innovationszentrum umgebaute ehemalige Handdruckgebäude der KBC-Textilwerke mit dem dritten Preis im landesweiten Wettbewerb „Städte und Gemeinden im Wandel – Eine Zukunft für Wohnen und Arbeiten“ ausgezeichnet. Der erste Preis ging an Tübingen, die Nachbarstadt von Mössingen für das Neuordnungskonzept „Französisches Viertel“. *Frank Hovenbitzer*

Berlin
Erinnerungsorte Mare Balticum: Alt Rehse – Prora – Peenemünde

In Mecklenburg-Vorpommern gibt es viele so genannte Orte der Erinnerung an die NS-Zeit, zwei von ihnen sind international mindestens genauso bekannt wie hierzulande – es sind vor allem „Orte der Täter“ so wie München und Obersalzberg. In der Heeresversuchsanstalt Peenemünde, dem größten Rüstungsprojekt des „Dritten Reiches“, entwickelte man unter der Leitung von Werner Braun die Vorläufer der Langstreckenraketen. In Prora baute Clemens Klotz ein vier Kilometer langes Gebäude für 20.000 KdF-Urlauber (Heft 10). Und in Alt Rehse, einem Musterdorf mit einheitlichen, nach deutschen Gauen benannten Reetdach-Fachwerkhäusern wurden Schwestern und Ärzte in der Ärzteführer-Schule unter anderem mit den NS-Rassengesetzen vertraut gemacht. Die kurzzeitig in Berlin weilende Wanderausstellung, die diese drei Orte vorstellt, hat zwei Ziele: Erstens will sie aufzeigen, welche Erinnerungs- und Finanzlasten das strukturschwache Bundesland mit den drei Großanlagen geerbt hat. Zweitens will sie neue Konzepte für den künftigen Umgang mit den Orten anstoßen. Ersteres gelingt auf etwa zwanzig Stelltafeln, die einen kurzen Überblick über die Geschichte der Orte geben, ergänzt durch Fotografien aus den 90er Jahren. Auf der angeschlossenen Tagung wurde die Bedeutung dieser Orte nicht nur als Immobilien sondern auch als Potential für den Tourismus deutlich. Der Appell ging an die Politiker – das Bundesvermögensamt verwaltet die Gelände. Das vor drei Jahren eröffnete Museum in Peenemünde gehört mit 300.000 Besuchern pro Jahr zu den fragtesten Museen in Deutschland, sagte sein Leiter Dirk Zacher, doch die Finanzierung müsse er allein aus den Eintrittsgeldern bestreiten. 200.000 zahlende Gäste seien es in der Museumsmeile von Prora, gab Rainer Stommer vom Verein Prora-Zentrum an. Doch genau dieser Abschnitt wurde kürzlich verkauft, und die Zukunft der Museen ist ungewiss. In Alt Rehse geht der Aufbau einer internationalen Jugendbegegnungsstätte nur schleppend voran. *fm*

Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommern, In den Ministertgärten 3, 10117 Berlin, bis 15. April; Mo–Fr 6–19 Uhr. Infos: www.prora-zentrum.de

London
London goes green

Mit dem Erfolg der Congestion Charge hat sich Londons Bürgermeister Ken Livingstone als weitsichtig-geschickter Politiker erwiesen. Seit einem Jahr müssen Fahrer von privaten Pkws und Lkws in der Londoner Innenstadt fünf Pfund pro Tag bezahlen (Heft 10/03). Livingstone ist von seinem politischen Erfolg (Tony Blair gestand seinem alten Widersacher neidvoll den Erfolg der Congestion Charge zu), dem wirtschaftlichen Gewinn (Einnahmen von bisher 68,4 Mio. Pfund) und der Verkehrsberuhigung (bis zu 38 Prozent weniger Fahrzeuge) derart beflügelt, dass er nun die mautpflichtige Zone erweitern will. Gleichzeitig entpuppt sich die Congestion Charge nunmehr als der erste integrale Baustein einer großen Vision: London als die „ökologische Hauptstadt Europas“. Schon die im Januar 2003 veröffentlichte „Mayor's Draft Energy Study“ zielt eindeutig in die Richtung der grünen Vorbildfunktion der britischen Hauptstadt. Mit dem dieser Tage verabschiedeten „London Plan“ (www.london.gov.uk) erhält diese Vision nun eine konkrete Grundlage. Der neue Raumordnungsplan hat auch Konsequenzen für die Bauindustrie. Londons energetische und ökologische Bilanz ist auf allen Ebenen verheerend: Die Stadt allein verbraucht jährlich soviel Energie wie ganz Griechenland oder Portugal (154 „Terawatt“ Stunden). Effektive Wärmedämmung ist bei den mehrheitlich aus dem viktorianischen Zeitalter stammenden Wohnhäusern ein Fremdwort. Bis 2016 wird, entgegen dem europäischen Trend, ein Bevölkerungszuwachs um weitere 800.000 Einwohner auf 8,1 Mio. prognostiziert. Ken Livingstone hat sich klare Ziele gesetzt: Laut dem „Energy White Paper“ soll der Kohlendioxidausstoß, basierend auf den Werten von 2000, bis 2050 um 60 Prozent gesenkt werden, und bis 2010 soll ein Zehntel der Londoner Energie aus erneuerbaren Quellen kommen. Dies würde dem Einsatz von mindestens 10.000 Photovoltaikdächern im privaten Hausbau und 100 im kommerziellen Bereich sowie 6 großen Windrädern und 500 kleinen Windgeneratoren entsprechen – um allein im direkten Vergleich mit Deutschland zu bestehen, müssten in London wenigstens 9.000 Dächer mit Photovoltaikanlagen bestückt werden. Der Bürgermeister geht mit gutem Beispiel voran. Kürzlich ließ er auf seinem

viktorianischen Reihenhauses im Stadtteil Cricklewood eine Solaranlage installieren. Dabei rechnet er mit einer Einsparung von 100 Pfund Energiekosten im Jahr – amortisiert hätte sich die Investition in ungefähr 120 Jahren. Dass Zahlen wie diese auf dem schnelllebigen und auf maximalen Gewinn ausgelegten Immobilienmarkt nicht viele Liebhaber finden, ist offensichtlich. Deshalb wurde 2002 ein „Energy Savings Trust“ ins Leben gerufen. Demnach können bis zu 50 Prozent Zuschüsse gewährt werden. Bisher wurden 400 private Häuser mit Solaranlagen ausgerüstet. Allein dies jedoch bringt nicht den erwarteten Durchbruch, um die gesetzten Ziele zu erreichen. Um greifbare Ergebnisse zu liefern, hofft Ken Livingstone jetzt verstärkt auf die Architekten, Ingenieure, Projektentwickler und Baufirmen: Ein Pilotprojekt für die „carbon-neutral“-Vision steht seit 2002 im Stadtteil Beddington im Londoner Vorort Sutton. Die inzwischen als „BedZed“ (Beddington Zero) überregional bekannte Wohn- und Arbeitersiedlung ist das Null-Energie-Bauprodukt Großbritanniens schlechthin. Der Architekt Bill Dunster und der Klimaingenieur Chris Twinn aus London entwarfen für den Bauherren Peabody Trust 82 Wohn- und Gewerbeeinheiten. Es handelt sich um das größte Projekt seiner Art in Europa. Die zwei parallelen Blöcke auf den ehemaligen Rieselfeldern sind hochgradig wärmedämmend. In den Abluftschächten wurde eine Wärmerückgewinnungsanlage integriert, die Primärenergie wird aus den im Umkreis von drei Meilen anfallenden Holzabfällen gewonnen. Bis zum Jahr 2010 soll nun in jedem der 33 Londoner Bezirke mindestens eines jener BedZed-Projekte entstehen. Die Grundstücke dafür müssen bis 2005 benannt sein. Falls es dabei Schwierigkeiten geben sollte, kann der Bürgermeister jeder Zeit – aufgrund seiner exekutiven Befugnis, Bauauflagen und -genehmigungen zu erteilen – direkt in die kommunalen Planungen eingreifen. *Christian Breising*



Riederau
Atelierhaus im Currypark

Eigentlich wollte seine Tante ja nur ein Atelier für sich und ihre Bilder. Aber für das herrliche gelegene Grundstück im Currypark mit Blick auf den Ammersee, in unmittelbarer Nähe eines alten Bauernhauses durfte es schon etwas mehr sein, fand der Münchner Architekt Felix Bembé. Wobei mit „mehr“ eher „weniger“ gemeint ist. In 18-monatiger Bauzeit errichtete er mit seinem Büropartner Sebastian Dellinger auf dem zur Straße hin von ausgewachsenen Fichtenhecken abgeschirmten Gelände eine vollverglaste, teilweise aufgeständerte Box aus Cortenstahl. Die Anforderungen waren vielfältig: Einerseits sollte der Atelierbau – die Tante ist Malerin – die möglichst perfekte Illusion vom Arbeiten im Freien vermitteln, andererseits aber auch genügend Komfort für gelegentliche Übernachtungen bieten. Außerdem sollte das Haus Bezug auf den Ort nehmen, zurückhaltend und natürlich wirken, vielseitig und möglichst nutzungsneutral sein. Die Architekten sind Liebhaber von Patina und schlichten Materialien. Als Werkstoffe kamen außer Stahl Glas, Beton, Holz, Filz und Samt zum Einsatz; die sich mit der Zeit einstellenden Gebrauchsspuren dürfen und sollen sichtbar werden. Das funktioniert, weil die Ausführung im Detail perfekt ist. So wurde der gesamte Holzausbau in unbehandelte, sichtbar genagelte Eiche ausgeführt. Im Hauptgeschoss, das bis auf zwei verschiebbare Wände und einen schräg stehenden Pfeiler stützenfrei ist, bieten zehn Schiebewände, wie man sie von Nebenzimmern aus Dorfgaststätten

Auf den ersten Blick wirkt das Haus der Künstlerin wie ein Neuaufguss des Farnsworth Haus. Kommt man näher und begibt sich in die Schlafräume im Untergeschoss eröffnet sich eine höhlenartige Welt aus seidenpapierartigen Sichtbetonoberflächen und samtigen Materialien. Das Atelierhaus war eines von neun Kandidaten für den BDA-Publikumspreis Bayern, der aufgrund eines Hackerangriffs nicht vergeben werden konnte. Foto unten: Stefan Müller-Naumann, München; links: Felix Bembé, München



kennt, verschiedene Zonierungsmöglichkeiten. Die Einzelelemente, die in einem in die Decke integrierten Schienensystem laufen, können ebenso als Ausstellungsflächen genutzt werden. In die Wandpaneele selbst lassen sich Regalbretter, Tischsysteme, eine Küche, eine Garderobe und anderes mehr einschieben. Selbst die beiden Eingangstüren öffnen sich in ihren Stahlboxen zur Seite. Ganz anders dagegen wurde das Untergeschoss behandelt: Hier ist nichts beweglich, es wirkt wie eine mit Merinofilz ausgelegte Grotte aus Beton; Schlafplatz, Dusche, Bad, Waschbecken und ein Schrank sind in kugelförmige Hohlräume integriert, die – mit Ausnahme der in Chesterfield-Manier mit rotem Samt ausgeschlagenen Schlafkoje – mit „Türen“ aus Spinnackertuch und umlaufenden Reißverschlüssen in Klemmleisten geschlossen werden können. Als „Schalung“ diente eine Kunststoffolie, deren Falten den Sichtbeton wie Elefantenhaut wirken lässt; die Hohlräume wurden aus Styroporblöcken geformt. *Jochen Paul*